

---

---

Guy Lenôte

*Die stummen Helden  
der Revolution*

*übersetzt aus dem Französischen  
von Luise Laporte*

Kulturverlag Kadmos Berlin

## Vorwort

Anders als in Frankreich ist Guy Lenôtre in Deutschland nur wenigen ein Begriff. Gewöhnlich erinnert der Name Lenôtre entweder an den berühmten zeitgenössischen französischen Küchenmeister, der mit Süßspeisen an die Gaumenfreuden appelliert oder an den berühmten Gartenarchitekten Ludwigs XIV., André Le Nôtre (1613-1700), der seit 1661 die Leitung des Versailler Parks innehatte. Mit letzterem entfernt verwandt, wählte Lenôtre, der mit bürgerlichem Namen Louis Léon Théodore Gosselin hieß, dessen Namen als Pseudonym seines schriftstellerischen Wirkens. Möglicherweise lag in seiner Wahl des Pseudonyms auch der Respekt für die Wohlgeordnetheit der Welt, die minutiöse Planung des Details und die Schönheit des vorrevolutionären Frankreichs, die im Versailler Park in all ihrer Pracht zum Ausdruck kam, und die durch die Revolution einen so offenkundigen wie zweideutigen Bruch erhalten hatte. Die Französische Revolution stellt wie kein anderes historisches Ereignis das nationale Zentrum der Franzosen dar: Symbol und Trauma gleichermaßen. Von Anfang an hat sie in Frankreich wie in der übrigen Welt starke Emotionen ausgelöst und tut dies in der Auseinandersetzung um die Menschenrechte als ihrem Erbe noch heute. Dieser entscheidende Einschnitt in das politische und soziale Miteinander, hervorgerufen durch die fundamentalen Änderungen der Jahre 1789-1799, die Umstrukturierung Frankreichs von der ständischen Monarchie zum konstitutionellen Staatsgebilde, prägte jeden Deutungs- und Bewertungsversuch durch die Nachgeborenen auf das Nachhaltigste. Während die meisten ihrer Betrachter als Staatsmänner, Minister, Gesandte oder Journalisten noch unmittelbar in das politische Tagesgeschehen involviert waren, ist es der Generation Lenôtres vorbehalten, die Ereignisse der Revolution mit einer eher politisch desillusionierten Sicht zu betrachten. Somit unterscheidet sich der Blick, den Guy Lenôtre auf das *Paris révolutionnaire* wirft, grundsätzlich von dem eines Mignet, Michelet oder

Thiers. Diese neue Betrachtung, die sich z.B. in Toquevilles »L'Ancien Régime et la Révolution« manifestierte, spiegelt auch das Leben und Werk von Lenôtre wider, freilich in einer ihm gänzlich eigentümlichen Weise.

Im Jahre 1855 in der Nähe von Metz geboren, schlug Lenôtre auf Wunsch des Vaters zunächst die Beamtenlaufbahn bei der Zollverwaltung in Paris ein, übte jedoch nebenbei eine Tätigkeit als Journalist aus. Den literarischen Durchbruch schaffte er mit einem Aufsatz im *Figaro* über die Niederlage Napoleons III. bei Sedan. Seine Methoden waren in mancher Hinsicht originell. So war er zum Beispiel während eines Urlaubs den Wegen Napoleons nachgereist, hatte in den Räumen genächtigt, in denen Napoleon die erste Nacht der Gefangenschaft verbracht hatte, und dabei der Wirtin mit seinen suggestiven Fragen die (vermeintlichen) Einzelheiten jener besagten Nacht wieder ins Gedächtnis gerufen. Die Geschichtswissenschaft seiner Zeit hat ihm seine Methoden übelgenommen und eine Verfälschung der Tatsachen vorgeworfen. Lenôtre begegnete diesen Vorwürfen damit, daß er seine Recherchen stets auf der Grundlage von Quellen betrieben habe, die er aus dichterischer Freiheit nicht immer angeben zu müssen glaubte. Insgesamt ist die Kritik für den heutigen Leser, der den Siegeszug des historischen Romans vor Augen hat, kaum noch nachvollziehbar und von eher zweitrangigem Interesse. Mitunter nahm sie groteske Züge an, wie aus einem Vorwort zu entnehmen ist, das Lenôtre dem vierten Band der  *Vieilles Maisons, Vieux Papiers* vorangestellt hat und in dem er mithilfe von Wetteraufzeichnungen des meteorologischen Institutes die Unterstellungen eines Kritikers zurückweist. Die Académie Française hat diese kleinlichen Anschuldigungen wohl ähnlich beurteilt, als sie ihn schließlich zu ihrem Mitglied machte und somit sein umfangreiches Lebenswerk ehrte. Dem Ziel, die Geschichte der Französischen Revolution neu zu schreiben, ist cum grano salis das ganze Werk Lenôtres verpflichtet. Im Zentrum seiner Beobachtung stehen häufig die Nebenschauplätze

und Randfiguren der Revolution, wie zum Beispiel der royalistische Verschwörer Baron de Batz oder die Ertränkungen von Nantes, die er zum Gegenstand zweier Bücher gemacht hat und am deutlichsten in seinem Erstlingswerk »Die Guillotine«\* zum Ausdruck bringt – ein Werk, das für sein weiteres schriftstellerisches Wirken eine Schlüsselstellung einnimmt. Daß Lenôtre ausgerechnet mit diesem Instrument der *Terreur* und seinen Handlangern seine Interpretation der Revolution beginnt, verblüfft zunächst. Wo man sich andernorts mit der Floskel begnügt hat, »daß man im Blut gebadet habe«, schaut Lenôtre ins Zentrum des Schreckens. Dabei wertet er nicht, sondern erzählt. Kein Detail, vom Kostenvoranschlag des Henkers bis zur Akquisition der Friedhofsgrundstücke, ist zu geringfügig, um nicht sein Interesse zu finden. Indem er sich in die Rolle des Chronisten begibt, der die Fakten aus literarischer Perspektive darstellt, wird er zum Erben einer in Frankreich reichen Tradition der realistischen Beschreibung: der *Chronique*, der *Memoiren* und der galanten Briefliteratur. Zugleich jedoch entwirft Lenôtre die Grundlage einer »Geschichte der Straße«, sein hermeneutischer Schlüssel, um das Stimmengewirr der Französischen Revolution zu entwirren. Was er mit der *Guillotine* methodisch begonnen und entworfen hat, indem er das bizarre und kuriose Schicksal der Scharfrichter zu Zeiten der Revolution beschrieb, hat er in seinem großen Opus *Vielles Maisons, Vieux Papiers* zur Meisterschaft gebracht. Neben dem *Historiker und Chronisten* Lenôtre zeigt sich in den späteren Schriften zunehmend der *Schriftsteller* Lenôtre. Ungeachtet der stilistischen Ausarbeitung, bleibt sich Lenôtre in der Wahl seines Gegenstandes treu: Weniger als die politische Analyse oder Deutung der Ereignisse, weckten vor allem die (einfachen) menschlichen Schicksale seine Neugierde. So heißt es in einer kleinen, aber höchst aufschlußreichen Tagebuchnotiz:

\* Vgl. Die Guillotine und die Scharfrichter zur Zeit der französischen Revolution, Kulturverlag Kadmos Berlin 1996.

»Ich kenne einen Archivwinkel, wo ein Haufen von Papieren ruht, den ohne Zweifel nur wenig Suchende befragt haben. Es sind alle Protokolle, die in den Wahlteilungen von Paris während der Revolution aufgenommen worden sind. Es gibt dort eine Geschichte der Straße, Tag für Tag, einen wahrheitsgetreuen Tagesbericht des Pariser Lebens, der mir außerordentlich wertvoll zu sein scheint: im ganzen nichts Wichtiges für einen Historiker, aber Material ersten Ranges für einen Chronisten, und schon beim Durchschauen dieser alten Papiere will mir scheinen, daß jedes von ihnen ein Drama darstellt: da handelt es sich um einen Selbstmord, eine Verhaftung, eine Frau, die ins Wasser gefallen, ein Kind, das auf der Straße verloren gegangen ist, was weiß ich? Und das alles ist in diesem kalten und platten Amtsstil aufgezeichnet, der in seltsamem Gegensatz steht zu den berichteten Vorfällen. Man möchte die Fortsetzungen von all diesen Geschichten kennen. Und hernach? Aus dem Ganzen ergibt sich der Eindruck, daß die Geschichte der Revolution noch zu schreiben ist.«

Die Geschichte neu zu schreiben, heißt für Lenôtre also: ihren Protagonisten in ihren vielfältigen Facetten und Bezügen zu lauschen und sich von dem »Charme der Wirklichkeit« betören zu lassen. Die Figuren, *aus der Nähe und in ihrer Intimität betrachtet*, erwecken diese Zeit zu neuem Leben und so ist es auch weniger der historisierende Geist dieser Epoche, der für den heutigen Leser von Interesse ist, sondern vielmehr die außergewöhnlichen Geschichten, denen Lenôtre wie ein Detektiv auf der Spur ist, allesamt Schicksale von Menschen, die ein merkwürdiges Schicksal aus ihrer gewohnten Bahn geworfen und in völlig neue Lebensumstände versetzt hat – eine Erfahrung, die uns im Zuge der deutschen Wiedervereinigung nicht ganz fremd erscheint, und die uns die Geschichten eigentümlich zeitlos anmuten läßt.

Mit diesem Band präsentieren wir nun nach langer Zeit und ergänzt durch eine weitere, von Claudia Oestmann übersetzte, Geschichte »Die Göttin Vernunft«, eine Auswahl aus den

*Vieilles Maisons, Vieux Papiers*, die wir mit einem zweiten Band fortführen möchten, der demnächst erscheinen wird. Aber der geneigte Leser wird dies wissen: *libri habeant sua fata* – Bücher haben bekanntlich ihre eigenen Schicksale. Den Schluß dieser kleinen Einleitung und den Anfang des Buches möchten wir jenem vorbehalten, den wir vor einigen Jahren (wieder-)entdeckt haben und mit der Veröffentlichung seiner Werke ehren wollen. So findet sich in dem bereits erwähnten Vorwort Lenôtres folgende schöne und aufschlußreiche Passage:

»Ebenso wie die vorherigen Bände desselben Werkes [sc. die *Vieilles Maisons, Vieux Papiers*] setzt sich der vorliegende Band aus mehreren intimen Studien über unterschiedliche Personen zusammen, die nah oder von fern mit der Geschichte verbunden sind. Sollten ihre Abenteuer einzigartig erscheinen, dann werfe man deswegen dem Autor keine Vorliebe für das Rätselhafte und Außergewöhnliche vor. Abgesehen davon, daß ein Schriftsteller die Pflicht hat, die Themen auszuwählen, die ihm interessant erscheinen und die Banalität zu vermeiden – verleiht allein schon die Tatsache, in den unruhigen Zeiten unserer Revolutionen gelebt zu haben und an den Ereignissen teilgenommen zu haben, dem einfachsten Komparsen die *Haltung* eines Helden der Epoche. Diejenigen, die das nicht sehen, wissen nicht hinzuschauen.

Ich habe weder die Charakterzüge *verstärkt* noch die Rollen übertrieben. Eine Bemerkung Guizots, der nicht als ein scherzhafter Historiker oder Liebhaber von Narreteien galt, hat auf mich einen starken Eindruck gemacht: – »Man will Romane«, schreibt er, »warum schaut man nicht genauer auf die Geschichte? Auch dort findet man das intime Leben mit den mannigfaltigsten und dramatischsten Szenen, mit dem menschlichen Herzen und seinen lebhaftesten wie zartesten Leidenschaften, und, darüber hinaus einem unübertrefflichen Charme, dem Charme der Wirklichkeit ... Die Geschöpfe, die wirklich gelebt haben, die diese Schicksals-

schläge, diese Leidenschaften, diese Freuden und diese Schmerzen, deren Schauspiel soviel Macht über uns besitzt, tatsächlich empfunden haben – jene, wenn ich sie aus der Nähe und in der Intimität betrachte, ziehen mich an und fesseln mich noch mächtiger als die vollkommensten poetischen oder romanesken Werke.«

Ich habe mich bemüht, diesem Rat Guizots zu folgen: ich habe meine Personen *aus der Nähe und in der Intimität* betrachtet. Man wird mir gestatten zu versichern, daß kein Charakterzug dieser Skizzen ohne Überlegung und kleinlichste Prüfung angelegt worden ist. Um dem Leser jegliche Ermüdung zu ersparen, habe ich versucht, die dokumentarische Verstärkung und ›die Kehrseite‹ der Arbeit zu verbergen. Es wäre ein Leichtes gewesen, die Verweise zu vervielfachen, diejenigen, auf die ich hinweise, genügen, denke ich, um zu zeigen, daß ich mich bemüht habe, ohne den verrückten Ehrgeiz der Unfehlbarkeit zu hegen, nur Wahres vorzubringen, und daß es, wie bescheiden mein Beitrag auch sei, das Ergebnis einer bedächtigen Geduld und gewissenhafter Untersuchungen ist.«

---

---

# Inhalt

Vorwort	5
John	13
Babette	31
Die Sphinx	47
Die Bürgerin Villirouët	69
Bei Fouchés	88
Oberst Viriot	103
Der Graf von Folmon	117
Die Montansier	132
Der Parfümhändler	148
Die Nonne	162
Ein vergessener Missetäter	174
Die Göttin Vernunft	183

---

---

# John



Löwe des Meers« – »Gespensterlord« – so nannten die Matrosen der Republik den Kommodore Sidney Smith, der im Jahre 1795 das an der normanischen Küste kreuzende englische Geschwader befehligte. Die französischen Seeleute, die niemals so recht an das »Höchste Wesen« Robespierres geglaubt hatten, hegten die Überzeugung, daß der feindliche Admiral – der Mann, der Toulon eingeschert hatte – der Teufel in Person sei, derartigen Eindruck machte ihnen seine Kühnheit, seine List und sein Glück. Er schmuggelte manchen Chouan\* vor den Augen der Zollbeamten durch, er las an den Küsten royalistische Flüchtlinge auf und vermittelte den Verkehr von Verschwörern zwischen England und Frankreich; seine Admiralspinasse, der »Diamond«, zeigte sich am Abend vor den Inseln von Saint-Marcouf, um am nächsten Morgen bei Sonnenaufgang auf der Höhe von Dieppe gesichtet zu werden; die Fahrzeuge, die ihn verfolgten, schienen alle dem Untergang geweiht; sie fielen einem Sturm zum Opfer, strandeten oder gingen in Flammen auf.

Dann aber versetzte eine erstaunliche Nachricht in der Frühe des 19. April 1796 die Stadt Le Havre in große Aufregung: Sidney Smith war gefangen! Er hatte in der Nacht die Keckheit gehabt, mit einer Flottille von fünf oder sechs Kanonenbooten die Fregatte »Le Vengeur« anzugreifen, die auf der Reede vor Anker lag; er hatte sich des

\* Als »Chouans« bezeichnete man zunächst die royalistischen Aufständischen vom rechten Ufer der unteren Loire; im weiteren Sinne wurde dann die Bezeichnung auf alle royalistischen Offiziere ausgedehnt.

Schiffes bemächtigt und suchte mit seiner Beute das Weite, als ihn der umschlagende Wind und die steigende Flut in die Seinemündung trieben. Ein paar Schaluppen und das Luggerschiff »Le Renard« verließen darauf den Hafen und begaben sich auf seine Verfolgung. Eine von Kapitän Le Loup kommandierte Korvette holte die Admiralspinasse Sidney Smiths ein, enterte sie, und der Admiral ergab sich. Le Loup nahm ihn im Namen der Republik gefangen, zusammen mit seinen Offizieren, seinem Sekretär Vright und einem etwa vierundzwanzigjährigen Burschen, der sich für seinen Diener ausgab, aber in Wirklichkeit niemand anders war als der französische Emigrant Jacques-Jean-Marie-François de Tromelin, ein bretonischer Adliger und ehemaliger royalistischer Offizier, der sich »zu seinem Vergnügen« an Bord des »Diamond« befand.

Tromelin hatte schon viele Abenteuer hinter sich. Zu Beginn des Jahres 1792 hatte er Frankreich verlassen und war mit den bourbonischen Prinzen in den Argonnenfeldzug gezogen; später hatte er als Offizier der königstreuen bretonischen Armee die Niederlage von Quiberon miterlebt, war jedoch dem Massaker glücklich entgangen und hatte eine kleine Atempause, die ihm das Schicksal ließ, dazu benutzt, sich zu verheiraten. Da er wußte, daß er sofort erschossen würde, falls man ihn auf dem Boden der Republik anträfe, flüchtete er nach London, wo er schlecht und recht von Zeichenstunden lebte; hier lernte er Sir Sidney Smith kennen, der sich schnell mit ihm anfreundete und ihn für die bevorstehenden kriegerischen Unternehmungen an Bord seines Schiffes nahm.

In jener Nacht des 18. April 1796, als die französischen Matrosen den »Diamond« erkletterten, gab Tromelin sich verloren: als Proskribierter, der für vogelfrei erklärt war, in Gefangenschaft zu geraten – das bedeutete den Tod binnen vierundzwanzig Stunden! Doch in aller Eile versammelte Sidney Smith seine Besatzung zur Entgegennahme eines letzten Befehls: »Monsieur de Tromelin gilt von nun an als mein Bedienter!« – »Aber er versteht ja kaum ein paar Worte eng-

lisch!« – »Macht nichts, er ist ein Kanadier und heißt John Bromley...« Diese Ordre wurde aufs gewissenhafteste befolgt: Keiner der anwesenden Männer, die einer harten Gefangenschaft entgegengingen, erkaufte sich durch eine Andeutung des wahren Sachverhalts eine Linderung seines Loses, und der Kommodore stellte also den französischen Offizieren, die an Bord kamen, nur seinen Sekretär Vright und seinen Stab vor. Was John Bromley betraf, der unter der Besatzung kaum erwähnt wird, so war er während dessen in der Kabine damit beschäftigt, die Effekten »seines Herrn« in einen Mantelsack zu packen; niemand kümmerte sich um ihn, und als er vom Zwischendeck her mit dem Gepäck auftauchte, lief das Schiff schon in den Hafen von Le Havre ein.

Die ganze Bevölkerung der Stadt hatte sich versammelt, um der Landung des berühmten »Gespensterlords« beizuwohnen. Sobald er den Fuß auf die Laufplanke setzte, begrüßte ihn ein markerschütterndes »Vive la Republique!« Sidney Smith erschöpfte sich seinerseits in nicht endenwollenden Höflichkeitsbezeugungen und grüßte nach allen Richtungen, und als ihn jemand fragte, wie er sich bei seiner sonstigen Geschicklichkeit auf einen derart unbesonnenen Streich, der seiner Talente so wenig würdig sei, habe einlassen können, antwortete er, »da er gerade unbeschäftigt gewesen sei, habe er sich mit dieser Jagdpartie die Zeit vertreiben wollen«. Im übrigen bezeugte er sich ganz befriedigt darüber, daß ihm nun der Zufall einen Aufenthalt in Frankreich gestattete, und zwar in einem der Gefängnisse, von denen seit drei Jahren in der ganzen Welt die Rede war. Er fand die Neuartigkeit seiner Situation recht unterhaltend; dies versprach, ein spannendes Kapitel im Buche seines Lebens zu werden, und er erklärte, sehr neugierig »auf die Folgen dieses Zwischenfalles« zu sein.

John blieb auch ferner unbeachtet. Man überwachte ihn so wenig, daß er gleich am ersten Tage in Versuchung kam zu fliehen. Doch unternahm er nichts dergleichen, sondern folgte seinem Herrn in das Hotel, das man diesem als Unterkunft anwies, und benahm sich ganz wie ein beflissener und

ergebener Diener, obgleich ihn Sidney Smith, um die Sache glaubhafter zu machen, ziemlich grob behandelte. Noch am selben Abend wurden die Gefangenen in einen Postwagen gesetzt und fuhren in Begleitung eines Unteroffiziers und einer Gendarmerie-Eskorte nach Paris. John schloß auf dem Kutschbock Freundschaft mit den Postillonen, die sein ausländisches Gebaren sehr belachten und ihm »die erste französische Lektion« erteilten. Nach einem kurzen Aufenthalt in Rouen trafen Smith, Kapitän Vright und John Bromley Anfang Mai in Paris ein. Man setzte sie in der Abbaye gefangen, wo sie sechs Wochen blieben; von dort wurden sie nach dem Temple überführt, wo man sie am 3. Juli ins Gefangenenregister eintrug, und alsbald nahm ihr Abenteuer eine romantische Wendung.

Seitdem Jacques Molays\* finsterer Schloßturm der königlichen Familie und darauf noch vielen anderen als Gefängnis gedient hatte, war er nicht mehr wie früher lediglich ein toter Steinkoloß, der als ein Gespenst vergangener Zeiten fremdartig in den verkehrsreichsten Teil von Paris hineinragte; die Revolutionstragödien, deren Schauplatz er geworden war, hatten ihn gleichsam belebt und verjüngt: Alle, die sich aus Gewinnsucht oder Aufopferung seit dem 13. August 1792\*\* hier bemüht hatten, mit den Eingekerkerten in Verbindung zu treten, hatten an ihm die Spuren ihrer Erfindungsgabe zurückgelassen. Vier Jahre geheimer Kriegskunst und verstohlener Annäherungsversuche hatten den Turm und seine Umgebung geradezu mit der Maschinerie eines Zauberschauspiels ausgestattet, und Sidney Smith, der sich mancherlei Überraschungen erwartete, sollte nicht enttäuscht werden.

Schon in der ersten Nacht, als er am Gitter seiner Zelle frische Luft schöpfen wollte, wurde er auf einen hellen Glanz aufmerksam, der von einem weitgeöffneten Fenster im dritten

\* Der Temple war ursprünglich das Ordenshaus der Tempelritter und ging nach der Auflösung des Ordens in den Besitz der Johanniter über. Jacques Molay, der 1313 in Paris wegen Ketzerei verbrannt wurde, war der letzte Großmeister der Templer.

\*\* Tag der Gefangennahme der königlichen Familie.

Stockwerk eines Hauses in der Rue de la Corderie ausging; Schatten bewegten sich in dem Zimmer hin und her; nach einer Weile warf eine Laterna Magica auf ein im Hintergrund des Raumes aufgespanntes weißes Tuch einzelne Buchstaben, deren Reihenfolge sich zu Worten und schließlich zu Sätzen zusammenfügte. Die Signale konnten wegen der Höhe der Gefängnismauer nur in den oberen Stockwerken des Turms gesehen werden, und schon seit drei Jahren wurde diese List angewendet, sobald die abendliche Runde vorüber war, ohne daß ein Aufseher oder die sicherheitshalber im Erdgeschoß des Kerkers postierte Wache den geringsten Verdacht geschöpft hätte. Die besagte Wohnung in der Rue de la Corderie – angeblich die einzige, die auf dieser Seite Einblick in den Komplex des Temple gewährte – war seit 1793 an Madame Launoy vermietet, eine Royalistin, die dort mit ihren drei Töchtern lebte. Am nächsten Tage erblickte der Kommodore am Fenster die drei hübschen, lächelnden Mädchen, und eine regelmäßige Verbindung knüpfte sich zwischen ihnen und dem Gefangenen an; da er ihre Namen nicht kannte, taufte er sie Thalia, Clio und Melpomene.

Sidney Smith und sein treuer John erfuhren auf diesem Wege, daß die junge Madame de Tromelin auf die Nachricht von der Gefangennahme ihres Gatten hin nach Paris geeilt war und sich in dem gleichen Hause eingemietet hatte, dessen drittes Stockwerk Madame Launoy bewohnte. Die nächtlichen Signale sollten zur Vorbereitung der Flucht dienen, und verschiedene Freunde beschäftigten sich eifrig mit diesem Plan. Phélippeaux, einer der kühnen Anführer des Vendée-Aufstandes, hatte Madame de Tromelin mit Hyde de Neuville\* bekannt gemacht, der ihn selbst am Vorabend des zu seiner Hinrichtung bestimmten Tages aus dem Gefängnis vor Bourges befreit hatte. Hyde de Neuville, auf dessen Kopf ein Preis gesetzt war, hielt sich damals in Paris unter dem Namen Charles Loiseau auf. Er rief jetzt auch noch seinen Freund Boisgirard zu Hilfe, der einer hervorragenden kö-

\* Vgl. die Geschichte »Der Parfümhändler«.

nigstreuen Familie von Bourges entstammte und kein besseres Mittel zur Vermeidung aller polizeilichen Nachforschungen gefunden hatte, als sich auf Grund seiner körperlichen Grazie und Gewandtheit eine Stellung als Tänzer bei der Oper zu verschaffen. Außerdem zog man noch Carlos Sourdat, einen Offizier Charettes\*, hinzu. Der ganze Kreis dieser jungen Leute lebte mit dem Unmöglichen auf so vertrautem Fuße, daß ihr Alltag uns wie eine Folge der unwahrscheinlichsten dramatischen Höhepunkte vorkommt.

Am allerdringlichsten war es zunächst, den armen John zu befreien, den jeder Zufall, jede unerwartete Begegnung, jede unwillkürliche Gebärde des Erkennens ins Verderben stürzen konnte, wenn er auch seine Rolle mit bemerkenswerter Ruhe und glücklicher Begabung durchführte. Sidney Smith durfte wirklich mit gutem Gewissen erklären, »noch nie einen solchen Diener« gehabt zu haben. John kam seinen leisesten Wünschen zuvor und sorgte für ihn fast wie ein aufmerksamer Sohn. Die Grobheit des Kommodore und selbst einige Fußtritte, die ihm dieser in ungeduldigen Augenblicken gab, änderten nichts an seiner Ergebenheit.

John war überhaupt im ganzen Temple sehr beliebt; da Lasne, der Beschließer des Gefängnisses, ihm auszugehen erlaubte, benutzte ihn jeder für ein Trinkgeld zu Besorgungen in der Außenwelt. Alle interessierten sich für seine Fortschritte in der französischen Sprache, die er, darüber war man sich einig, »schon recht passabel zu radebrechen« begann; man wiederholte einander seine naiven Aussprüche und amüsierte sich über die Schnitzer, die er machte. Der brave Bursche war weder empfindlich noch geldgierig; er vertrank all seine kleinen Verdienste mit den Wärtern, und sämtliche Aufseher waren seine Freunde. Er machte sogar der Tochter des einen den Hof, und es galt als ausgemacht, daß er sie heiraten würde, sobald er erst freigelassen wäre und eine gute Stelle in Paris

\* Charette de la Contrie war bis zu seiner Hinrichtung im Jahre 1796 der erste und erfolgreichste Anführer des royalistischen Aufstandes in der Vendée, der noch während der ganzen napoleonischen Ära immer wieder aufflackerte.

gefunden hätte. Im Turm des Temple, dieser berüchtigten Stätte, die nach dem düsteren Ausspruch eines Polizeibeamten »ihre Bewohner verschlang«, ging es zuweilen auch ganz heiter zu, und man wundert sich, daß in einem Gefängnis so viel Sorglosigkeit und gute Laune gedeihen kann.

Die häufigen Zusammenkünfte der Madame de Tromelin mit John und die Tatsache, daß man ihn fortwährend in der Umgebung des Temple umherstreichen sah, hatten zwar anfangs die Aufmerksamkeit der Polizeispitzel erregt; aber man beruhigte sich bald wieder, denn wie das ganze Stadtviertel sogleich erfuhr, war diese Dame »eine Engländerin, die Sidney Smith sehr nahe stand«, und man fand es also ganz natürlich, daß dieser durch Vermittlung seines Bedienten mit seiner untröstlichen Geliebten korrespondierte. Und Madame de Tromelin verlor keine Zeit: Sie hatte im Erdgeschoß eines benachbarten Hauses, das direkt neben dem Gefängnis lag, eine freistehende Wohnung entdeckt; Hyde untersuchte die Örtlichkeit, überzeugte sich davon, daß der Keller unmittelbar an die Kerkermauer stieß, mietete die Wohnung und brachte darin ein junges Mädchen, eine gewisse Mademoiselle D..., unter. Die war ein äußerst hübsches und artiges Geschöpf, und die übrigen Bewohner des Hauses wunderten sich daher nicht darüber, daß dieser »Charles Loiseau« täglich viele Stunden bei ihr verbrachte. Er hatte sich im Keller häuslich niedergelassen mit dem gewagten Vorsatz, dort einen unterirdischen Gang zu graben, der weit genug sein sollte, daß ein Mann hindurchkriechen konnte, dessen Länge aber nach seiner Berechnung zwölf Fuß nicht zu überschreiten brauchte.

Den ganzen Tag arbeitete er unermüdlich. Mademoiselle D... hatte ein kleines siebenjähriges Mädchen bei sich, dem Loiseau eine große Trommel geschenkt hatte, und man hielt das Kind dazu an, das Instrument fortwährend aus Leibeskräften zu bearbeiten. Das ganze Haus war daher beständig von Lärm erfüllt, so daß man das Geräusch der Meißelschläge und das Fallen der Steine nicht hören konnte. Hyde begann jedoch unsicher zu werden: Er vermutete allmählich,

sich in seinen Berechnungen getäuscht und mit seinem Tunnel die falsche Richtung eingeschlagen zu haben; es wurde deshalb unbedingt nötig, einen Maurer hinzuzuziehen. Madame de Tromelin machte alsbald einen ausfindig, einen braven Mann, der schon nach wenigen Worten begriff, um was es sich handelte, und sich unverzüglich ans Werk begab. Aber schon beim ersten Schlag seiner Pike öffnet sich eine weite Bresche in der Mauer, der ganze Hof des Temple liegt offen da, und die einstürzende Wand reißt einen Posten um, der erschrocken Alarm schlägt. Die Soldaten greifen zu den Waffen, doch Hyde hat den andern geistesgegenwärtig ein Zeichen gegeben, und Madame de Tromelin, der Handwerker, Mademoiselle D... und das Kind mit der Trommel entfliehen durch eine Hintertür; als die Wachen, die einen großen Umweg machen müssen, endlich von außen her in die Wohnung eindringen, finden sie dort nur noch ein paar mit Holzklötzen gefüllte Koffer, einige wertlose Möbelstücke und verschiedene gleichartige Gegenstände vor, die begreiflicherweise niemand als sein Eigentum beansprucht.

Auf diese Attacke hin wurde die Überwachung verschärft; von der Zentralstelle kam die Anweisung, den Kommodore strenger zu halten, und um ihn ganz von der Außenwelt abzuschließen, bedeutete man ihm, er müsse von nun an auf die Dienste seines Domestiken verzichten, dessen Auslieferung an England beschlossen sei. John und sein Herr nahmen die Nachricht von diesem Glücksfall wie die Ankündigung einer Katastrophe entgegen; beide spielten bis zum Schluß ihre Rolle mit vollendeter Natürlichkeit.

Am 8. Juli 1797 kam also der Wachtmeister Dumaltera in Begleitung des Gendarmen Barthelet ins Gefängnis und überbrachte einen Befehl des Direktoriums, der dahin lautete, daß »John Bromley, Kammerdiener des Sir Sidney Smith, aus dem Temple zu entlassen sei, um von Gendarmerieposten zu Gendarmerieposten nach dem Hafen von Dünkirchen befördert zu werden, von wo er sich nach England zu begeben habe«, und dann spielte sich eine Szene ab, die auch die verhärtetsten Gemüter ergreifen mußte. Weinend bedeckte

John die Hände seines Herrn mit Küssen, beteuerte, daß er ihn nie vergessen werde und schwor vor den gerührten Kerkermeistern, daß er alles wagen werde, um ihn zu befreien. Sidney Smith schien sehr bewegt, wahrte aber seine Würde; er erteilte John noch einige Aufträge an seine Familie, stellte ihm ein lobendes Zeugnis über seine trefflichen Dienste aus und leerte seine Börse in die Hände des Scheidenden.

Die Gendarmen wußten die Gefühle dieses treuen Dieners wohl zu würdigen und behandelten ihn auf dem ganzen langen Weg äußerst rücksichtsvoll. Monsieur de Tromelin gab später bereitwillig zu, niemals sicherer und sorgloser gereist zu sein. Dieser Geächtete und zum Tode Verurteilte, den der Bürgermeister des kleinsten Dorfes auf die bloße Feststellung seines Namens hin dem Henker hätte überliefern können, stand unter dem verantwortlichen Schutz der gesamten Gendarmerie der Republik. Man brachte ihn am 22. Juli in Dünkirchen an Bord; zwei Tage später landete er an der Küste Englands, die er jedoch nur auf der Durchreise berührte, da er schleunigst wieder nach der Normandie zurückkehrte, wo seine Frau auf ihn wartete. Trotzdem kamen noch eine Zeitlang Nachrichten von John Bromley: Die Geheimpolizei des Direktoriums öffnete und kontrollierte alle Briefe, die Sidney Smith von seinen Verwandten aus England bekam, und diese setzten auf Tromelins Anweisung hin die Irreführung der Behörden fort; niemals bildete eine Schauspielertruppe ein besseres Ensemble.

»Wir können«, schrieb am 25. August Sir Douglas Smith an seinen Bruder, »die neueste Schikane gar nicht verstehen, die Dich Deines treuen John beraubt hat. Ich höre von unserer Mutter, daß er sich nach Portsmouth begeben wird, um seine Sachen zu holen und dann zum Besuch von Freunden aufs Land zu gehen.« – Am 3. September teilte Sir Sidneys Onkel, Edward Smith, dem Kommodore mit: »John Bromley hat uns hier aufgesucht; es macht dem Direktorium wenig Ehre, daß es Dir diesen treuen Diener genommen hat; ich hätte gedacht, die französische Nation besäße mehr Achtung vor dem Unglück und der Tapferkeit. Er hat sich